



ALS CHRIST AN DER FRONT

ALS MILITÄRSEELSORGER IN AFGHANISTAN

TIEF IN AFGHANISTAN LEIDEN DEUTSCHE SOLDATEN DARUNTER, VIELEM NUR TATENLOS ZUSEHEN ZU KÖNNEN. MIT DABEI IST AUCH GERHARD KERN, VON BERUF MILITÄRSEELSORGER. KEINER KENNT DIE SORGEN DER SOLDATEN SO GUT WIE ER.

▲ **Wenn** Gerhard Kern von Afghanistan spricht, dann redet er nicht über Schüsse, Gewalt oder Tod. Nicht über den Krieg. Wenn Gerhard Kern über Afghanistan spricht, dann spricht er von den Sternen, die man nachts nur in einer Gegend ohne Strom sehen kann. Von den Dreitausendern, die hinter den Militärlagern und hinter der felsigen Wüste in den blauen Himmel ragen. Von der Hoffnung, die das Militärlager der Deutschen für die Menschen in der Gegend bedeutet. Und von dem Respekt, den die Afghanen ihm – dem deutschen, christlichen Pfarrer, dem „Mullah“ – entgegenbringen.

Vier Monate lang, bis März 2012, war Pfarrer Kern in Faizabad, Hauptstadt der Provinz Badakhshan im Nordosten Afghanistans, stationiert. Als Militärseelsorger gehörte er zum Lager PRT Faizabad wie die Kampfmittelbeseitiger und die Ärzte. Und doch wieder nicht: Kern war kein Soldat wie die meisten anderen im Lager, er war nie mit einer Waffe unterwegs, als junger Mann in den 70er-Jahren hat er sogar den Kriegsdienst verweigert. Kern war niemandem unterstellt, musste niemandem Rechenschaft ablegen. Kern war in Afghanistan frei, sich um jeden Soldaten zu kümmern. Unabhängig vom Dienstgrad.

Die Provinz Badakhshan ist etwa so groß wie Nordrhein-Westfalen oder die ganze Schweiz und die ärmste Region Afghanistans. Die Lebenserwartung liegt bei 47 Jahren, jedes fünfte Kind stirbt vor seinem fünften Lebensjahr. Nur jeder Zehnte kann lesen und schreiben. Zugang zu sauberem Trinkwasser haben nur 13 Prozent der Bewohner. Ein Land, in dem eine Ziege schon Reichtum bedeutet. Für die rund eine Million Bewohner der Provinz gibt es insgesamt hundert Krankenhausbetten.

Seit dreißig Jahren leben die Afghanen mit dem Krieg. Seit zehn Jahren ist die deutsche Bundeswehr neben anderen Nato-Staaten und den USA mit knapp fünftausend Soldaten im Land, um das Land nach dem Sturz der Taliban wieder zu

stabilisieren. Im Militärlager der Deutschen außerhalb von Faizabad leben knapp fünfhundert Menschen. Dreihundert deutsche und 150 mongolische Soldaten, Mitarbeiter der deutschen Polizei, des Außenministeriums, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit – und ein Seelsorger. Die deutschen Polizisten bilden afghanische Polizisten und Polizistinnen aus. Die Soldaten sollen die Bevölkerung schützen und Streit schlichten, der oft in Gewalt und Blutrache ausartet.

Doch so gefährlich das Land auch für Fremde und Einheimische ist, so oft die Medien in den Heimatländern auch von Schüssen, Gewalt, Tod und traumatisierten Soldaten berichten, „man lebt nicht ständig in Angst“, sagt Kern schlicht. „Zwar ist man sich der Gefahr immer bewusst, aber die Adrenalinausschüttung hatte ich dann auf der Autobahn von Köln

*„ZWAR IST MAN SICH DER GEFAHR
IMMER BEWUSST, ABER DIE
ADRENALINAUSSCHÜTTUNG HATTE
ICH DANN AUF DER AUTOBAHN VON
KÖLN NACH HAUSE.“*

nach Hause.“ So haben auch die Probleme, die Kern immer wieder von seinen „Jungs und Mädels“ hört, wenig mit Krieg und Tod zu tun. Jedenfalls nicht mit dem Tod im Einsatz. „Während der ganzen Zeit hatte ich fünf Todesfälle – zu Hause!“ Schicksalsschläge in der Familie, der Tod eines Verwandten, ▶



OBEN:
Kern mit Tagelöhnern

UNTEN:
Erwachsenentaufe

RECHTS:
PRT Faizabad

► ein Kind mit entzündetem Blinddarm, ein gestresster Ehepartner, der in Deutschland alleine klarkommen muss – das sind die Probleme, mit denen viele Soldaten zu Kern kamen. „Man muss sich vorstellen, in Deutschland geht das Leben ganz normal weiter“, erklärt er. Und die Familienväter, Söhne, Ehemänner – und natürlich -frauen, sitzen in einer Gegend, wo der E-Mail-Verkehr, Post und Telefon zwar für die deutschen Soldaten möglich ist, viel helfen können sie bei Problemen zu Hause aber nicht. Und auch für sie gibt es in der Fremde keine Familie, die Unterstützung sein kann. Da war es ein Trost, dass der „Lager-Opa“, wie Kern sich selbst schmunzelnd nennt, immer ein offenes Ohr und einen warmen Kaffee parat hatte.

„ÜBER ALLEM LIEGT DAS WISSEN,
NIE GENUG TUN ZU KÖNNEN.“

Kern war im Winter in Faizabad. Wenn Schnee und Frost von den Berggipfeln herunter kriechen, weiße Kälte die baumlose Steppe überzieht und nur ausreichend Holz die Einheimischen vor dem Erfrieren rettet. In den Baracken des Militärlagers jedoch war es warm. Ein Arzt versorgte die verwundeten oder erkrankten Soldaten und jene, die den dauernden Durchfall nicht mehr aushielten. Um die Seele, die in dem unwirtlichen



*MAN BEGINNT,
MITZULEIDEN AM
SCHMERZ DIESER WELT.*

SÖREN KIERKEGAARD, DIE LEIDENSCHAFT DES RELIGIÖSEN



und vom Krieg ausgelagten Land fernab von zu Hause einiges zu ertragen hatte, kümmerte sich Pfarrer Kern. Täglich drehte er im Lager seine Runden, nachdem er frühmorgens E-Mails beantwortet und Berichte geschrieben hatte.

Dabei hörte er nicht nur von Schwierigkeiten zu Hause. Was die Soldaten außerdem belastet, sind die Probleme in der Nähe des Lagers. Kinder ohne Strümpfe im tiefsten Winter, Trinkwasser, das den Körper vergiftet, Krankheiten und kaum Medikamente. Dazu eine karge Landschaft, die den dort lebenden Tadschiken und ethnischen Minderheiten kaum genug bietet, um die großen Familienclans zu ernähren. Manche der Soldaten sammeln zu Hause Spenden, Kleidung für den Winter, Geld für Medikamente oder für eine kleine Schule in einem Dorf. Militärärzte behandeln neben ihrem Dienst für die Soldaten auch Einheimische. Doch über allem liegt das Wissen, nie genug tun zu können.

Das Lazarett liegt im PRT Faizabad nur fünfzig Meter vom Haus Michael entfernt – der kleinen gemauerten Kapelle, in der Kern auch sein Büro hat. Die Ärzte aus dem Lazarett kommen oft auf einen Kaffee zu ihm. Dann berichtet einer zum Beispiel von dem afghanischen Bauern, der wie viele andere zum Lager kam, um sich behandeln zu lassen. Mit einem

und gleichzeitig die Menschen in der Umgebung nur ein Bruchteil von dem zum Leben haben, was für Menschen in Deutschland selbstverständlich ist, dann kommen die Soldaten ins Grübeln. Die Frage nach dem Warum, nach einem Sinn, nach Gott, hört Kern im Lager immer wieder. Von jungen Männern und Frauen, die meisten in ihren Zwanzigern, ein Alter, in dem junge Menschen in Deutschland weniger grübeln und mehr das Leben genießen. Menschen, mit denen Kern während seiner 22 Jahre als Gemeindepfarrer im „zivilen Dienst“ selten über die großen Fragen des Lebens sprach.

Kern versucht, Antworten zu geben. Seine Gottesdienste sind immer voll besucht. Wenn er dann von den Hirten auf dem Felde erzählt und von Maria, die auf einem Esel nach Bethlehem ritt, wissen die Soldaten genau, wovon er spricht. Vieles, was in der Bibel steht, wird in Afghanistan greifbar. Die Tagelöhner, von denen Jesus in einem Gleichnis spricht, stehen in Faizabad am Straßenrand und hoffen auf Arbeit. Die Hirten, die als erste von der Geburt Jesu erfahren haben, leben in Afghanistan noch immer am Rande der Gesellschaft. Die Frauen sind verschleiert, Männer bestimmen das öffentliche und häusliche Leben, der Esel ist für die meisten das einzige Transportmittel. Und wenn Kern im Haus Michael, in völliger Dunkelheit

„EIN SCHÖNWETTERGLAUBE, BEI DEM MAN SONNTAGS DIE ARME HOCHWIRFT UND HALLELUJA SINGT, DER TRÄGT NICHT IN AFGHANISTAN.“

GERHARD KERN

offenen Bruch an der Hand. Die Verletzung war schon einige Wochen alt, das Fleisch am verwesen, die Wunde roch süßlich, erregte Übelkeit. Die Hand war nicht mehr zu retten. In Deutschland wäre solch eine Verletzung direkt behandelt worden. Immer wieder können die Ärzte im PRT Faizabad die afghanischen Patienten nicht ausreichend behandeln, weil die Mittel fehlen, immer wieder kommen die Soldaten von Erkundungsfahrten in die Umgebung zurück und haben wieder Menschen gesehen, die frieren, hungern und auf Hilfe hoffen. Doch Kern erzählt auch von Naquibullah, einem kleinen Afghanen, der mit schweren Brandverletzungen zu den Ärzten ins Lager kam. Jeder im Lager hörte von dem Zweijährigen, drei Tage lang hofften alle, dass er überlebt, drei Tage lang brannte eine Kerze im Haus Michael für den muslimischen Jungen. Naquibullah überlebte. Wenige Tage später war er mit seiner Mutter unterwegs nach Kabul, in ein Krankenhaus, das Mutter und Kind zur Weiterbehandlung aufnahm. Das ist in Afghanistan selten.

Auch wenn das Lager Bequemlichkeit und Sicherheit bietet, Strom und Wärme, wird es spätestens in der Nacht ungemütlich. Denn zur Sicherheit muss das Lager nachts dunkel bleiben. Und wenn am tiefschwarzen Himmel, ungestört vom Neonlicht irgendwelcher Städte, ein Teppich aus Sternen funkelt

eine Kerze anzündet, dann wird für die Soldaten im verdunkelten Lager, unter dem endlosen Sternenhimmel, in der Kälte des Winters, das Bild von Jesus als Licht der Welt zur Wirklichkeit.

Fragen gab es viele, Antworten hatte auch der Pfarrer nicht immer. Doch Antworten genug für einen jungen Mann, dem Kern im Badehaus begegnete. Ein großes Becken mit heißem Wasser ist in Faizabad die einzige Badewanne. Und ein Luxus, den sich die Bewohner des Lagers teilen. Als Kern zu ein paar Soldaten in die Wanne stieg, scherzte er: „Und Jungs, wie wäre es mit einer Erwachsenentaufe?“ Die Männer grinnten, beteuerten gleich, sie seien schon getauft. Bis auf einen. Der 24-Jährige stellte viele Fragen und einige Wochen später ließ er sich von Pfarrer Kern im PRT Faizabad taufen.

Ist eine Extremsituation nötig, um nach Gott zu fragen? „Ein Schönwetterglaube, bei dem man sonntags die Arme hochwirft und Halleluja singt, der trägt nicht in Afghanistan“, sagt Kern. Dass Jesus gekreuzigt wurde, am Leid der Welt gestorben ist, das wird vielen Soldaten in Afghanistan zum ersten Mal bewusst. Und dann kommen die Fragen. Wer bin ich, wo stehe ich, wem verdanke ich mein Leben? „Man beginnt, mitzuleiden am Schmerz dieser Welt“, sagt Kern, „uns in Deutschland steht da der Reichtum im Weg.“



ANJA REUMSCHÜSSEL
hat einen Seelsorger getroffen, für den Afghanistan im Herzen um die Ecke liegt.